

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Nr. 185.

Dresden, Montag den 12. August 1901.

12. Jahrg.

Abonnementpreise
Mit der wöchentlich erscheinenden
sonntäglichen Beilage: 20 Pf. vierteljährlich
60 Pf. halbjährlich 1.20 M. jährlich
3.00 M. für den Rest des Jahres
Einzelpostkarte 10 Pf.
Einzelpostkarte 10 Pf.
Einzelpostkarte 10 Pf.
Einzelpostkarte 10 Pf.

Inserate
Werben die 5 gepunkteten Zeilen
über deren Raum mit 20 Pf. be-
richtet und bei ununterbrochener
Wiederholung jedes Wortes gewährt.
Wiederholungen 15 Pf. pro Zeile
müssen die 5 gepunkteten Zeilen
10 Pf. in der 2. Spalte übergeben sein
und für 100 bis 1500 Zeilen.

Parteienossen!
Vom Beschlusse des vorigen Parteitag findet der diesjährige
in Lübeck statt.
Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der
Parteiorganisation beruft die Parteileitung den diesjährigen Partei-
tag auf
Sonntag den 22. September, abends 7 Uhr,
nach Lübeck in das Vereinshaus, Johannisstraße 50/52, ein.
Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:
Sonntag den 22. September, abends 7 Uhr. Vorversammlung,
Konstituierung des Parteitag, Besprechung der
Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl einer Kommission
zur Prüfung der Mandate.
Montag den 23. September und die folgenden Tage:
1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
a) Agitation. Wahlen. Kassenbericht.
Berichterstatler: W. J. J. und A. G. G.
b) Presse, Literatur, Kolportagegenossen. (Gesell. Sitzung.)
2. Bericht der Kontrollkommission.
Berichterstatler: H. M.
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit.
Berichterstatler: E. W.
4. Kasse.
Berichterstatler: Th. M.
5. Die Wohnungsfrage.
Berichterstatler: Dr. A. S.
6. Anträge zum Programm.
7. Sonstige Anträge.
8. Wahl des Vorstandes und der Kontrollkommission.
Parteienossen! Wir fordern Euch nun auf, die erforder-
lichen Vorbereitungen zu treffen, insbesondere die Wahl von Dele-
gationen und die Einreichung der Anträge rechtzeitig zu bewerk-
stelligen. Die Anträge müssen spätestens den 7. September in den
Händen des Vorstandes, Adresse:
J. Auer, Berlin SW. 47, Kreuzbergstr. 30
ein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen der §§ 8 Absatz 2
der Parteiorganisation im Vorworts der Parteileitung sind.
Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegen-
zeichnung des Vertrauensmannes oder des Vorstandes der Orts-
gruppe bzw. Kreisorganisation, falls sie zur Veröffentlichung und
Besetzung gelangen sollen.
Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden er-
laubt, von ihrer Delegation dem Vorstand und dem Lokalkomitee
rechtzeitig Mitteilung zu machen.
Die Adresse des Lokalkomitees lautet:
P. Bode, Lübeck, Roß-Allee 51a.
Mandatsformulare, mit deren Verabreichung am 2. September
begonnen wird, sind durch das Parteibureau, Adresse:
J. Auer, Berlin SW. 47, Kreuzbergstr. 30,
zu beziehen.
Die Genossen, welche Anträge einreichen, werden darauf
hingewiesen, daß etwaige den Anträgen beigegebene
Notizen weder im Vorworts noch in der dem Parteitag
zugehändig gedruckten Vorlage Aufnahme finden können. Die
Genossen haben das Recht, ihre Anträge auf dem Parteitag ent-

weder persönlich zu vertreten oder durch befreundete Genossen
vertreten zu lassen; außerdem empfiehlt es sich, wichtige Anträge
vor dem Zusammentritt des Parteitag in der Presse zu erörtern.
Die Notizen über in die Parteitagvorlage aufzunehmen, verbietet
sich aus taktischen Rücksichten und der damit verknüpften unvor-
sichtlichen Wiederholungen willen.
Berlin, den 10. August 1901.
Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Parteivorstand.

Der diesjährige Parteitag fällt in eine besonders lebhaft
politische Zeit: der Jullarist, der dem Volke eine unerhörte Be-
lastung zu Gunsten weniger Privilegierter andröhrt, sieht im
Mittelpunkte der öffentlichen Erörterungen; mehr und mehr
erkennen auch bisher indifferenten Proletariatsmassen, welche
Gefahren ihnen drohen, wenn durch die Hochfinanzvollstreckung zu
Gunsten der Aristokratie und Schlotjunker ihre Lebenshaltung
verschlechtert und die Arbeitsgelegenheit vermindert wird. Die Wahlen
in Remel-Dondefrag und Tinsburg haben bewiesen, daß das
Volk die Gefahr zu würdigen weiß und zur Abwehr gewillt ist;
niemals zuvor war die Gelegenheit zu einer Agitation größter
Stils für die Sozialdemokratie günstiger als jetzt. Wo immer
wir Protostversammlungen gegen den Protowahler abhalten,
wo wir seinen Ursprung, seine Begleiterscheinungen und seine
Folgen erörtern, da hatten wir die Teilnahme der gesamten
Bevölkerung zu verzeichnen. Deshalb muß auch der
Parteitag zu dieser Angelegenheit Stellung nehmen und die
Diskussion über den Jullarist gehört zu seiner Tages-
ordnung. Der gleichzeitig einberufene österreichische Parteitag
erkennt diese Notwendigkeit an; er wird über die Handels-
verträge und die Interessen der Arbeiter in Österreich han-
deln, obgleich seine Tagesordnung, im Gegensatz zu der deut-
schen, durch andere wichtige Angelegenheiten (z. B. Revision
des Parteiprogramms) sehr stark belastet ist. Man konnte
einwenden, daß die deutsche Sozialdemokratie bereits auf den
Tagen in Stuttgart und Mainz handelspolitische Erörterun-
gen gepflogen habe und in der Sache selbst eingetret. Aber
einmal liegt nach der Veröffentlichung des Tarifs Material
vor, das den früheren Tagen noch unbekannt war, und zweitens
haben einige schriftstellerisch tätige und der Reichstagsfraktion
angehörige Parteigenossen, wie Schöppel und Calmer, leithim
inzwischen verlassen lassen, die zu erörtern schon deshalb im
Interesse der Partei liegt, weil unsere Gegner sich mit Vorliebe
aus den Publikationen von Schöppel und Calmer Waffeln gegen
die Haltung der Gesamtpartei zu holen suchen. Besonders
kommt es aber auf die d e m o n s t r a t i v e Bedeutung eines
Parteitagsbeschlusses in dieser Frage an. Nachdem der Jullarist
erlassen ist, muß die Partei, die ja gewiß inzwischen
nicht untätig gewesen ist, auf ihrer Repräsentantensammlung
ein weihnachtliches Fest entfalten, das Zeichen zu
neuen entschlossenen Angriffen gegen die Attentate der Junker
und ihrer Helfershelfer.

Der fünfte Punkt der vorgeschlagenen provisorischen
Tagesordnung, die Behandlung der W o n u n g s f r a g e,
gewinnt außerdem erst eine über eine theoretische Erörterung
hinweggehende Bedeutung, wenn die Beziehungen dieser Frage
zu den wirtschaftspolitischen offenkundig gemacht werden: des-

halb muß auch der Parteitag den Erörterungen auf dem Ge-
biete des deutschen Wirtschaftslebens, der Krise und den
Mitteln in Deutschland, seine Aufmerksamkeit zu-
wenden. Der Parteitag ist weder ein Belehrensfest noch
eine Volksversammlung; dort soll weder mit national-
ökonomischen Abhandlungen für wissenschaftliche „Fortschritte“
paradiert, noch mit Agitationspausen die Zeit ver-
zogen werden; die politische Direktive muß aber gegeben werden,
die Aufmerksamkeit der Proletarier muß auf die ihnen zunächst
zur Lösung aufgeworfenen Probleme gelenkt werden. Die
Parteitagsverhandlungen werden einen viel tiefer gehenden
Eindruck auf die organisierten Arbeiter, als die Debatten in
den Parlamenten. Und die Leitung der Partei muß er-
mähen, daß schon aus der Tagesordnung Schlüsse auf die po-
litische und materielle Situation des deutschen Proletariats ge-
zogen werden. Die Gefahr liegt nahe, daß die aktuellen Er-
scheinungen des Wirtschaftslebens unterdrückt werden, wenn
man sie nicht offiziell behandelt. Gerade auch im Hinblick auf
die Debatten, die sich in der Partei an den kommenden Sonntag
knüpfen, sind wir verpflichtet, die objektive Entwicklung der
deutschen Volkswirtschaft zu betrachten und die daraus für das
Verhalten des Proletariats zu ziehenden Schlüsse festzu-
stellen.

Erörterungen dieser Art können gewiß nach der bisherige-
gen Praxis unserer Parteitage in der allgemeinen Debatte ge-
pflogen werden, die an den Bericht des Parteivorstandes anzu-
knüpfen pflegt; aber es wäre unliebsamer Gedächtnis besser gewesen,
sie als selbständige Punkte auf die Tagesordnung zu legen,
bestimmte Referenten mit kurzen sachdienlichen Einleitungen zu
beauftragt und so der Diskussion Plan und Ziel zu geben. Der
Parteitag entscheidet definitiv über seine Tagesordnung;
vielleicht holt er nach, was nach unserer Ansicht angebracht
wäre.

Gegen die vom Parteivorstand vorgeschlagenen Punkte
der provisorischen Tagesordnung läßt sich nicht einwenden;
Punkt 1, 2, 3, 4 und 8 sind rein geschäftlicher Natur, sie führen
auf allen Tagesordnungen wieder. Beim Punkt 3, zu dem
Emanuel Burn durch sein ausführliches, uninteressant ver-
breitertes literarisches Referat den Stoff vorbereitet
hat, oder beim Punkt 4 wird wohl der Lebensabendtag der
Reichstagsfraktion erörtert werden; die Generaldebatte
über den Geschäftsbericht des Vorstandes bietet Gelegenheit,
alle anderen die Partei interessierenden Vorkommnisse zu be-
rühren.

Ob der Parteitag die vom Vorstand vorgeschlagene ge-
schlossene Sitzung billigen wird, muß seiner eigenen Entschlei-
dung vorbehalten bleiben; Gründe und Gegenargumente sind in
der Presse bereits ausführlich erörtert worden.

An den Parteigenossen allerorten ist es nun, die Anträge
vorbereiten, die sie dem Parteitag zu überbringen gedenken.
Die aktuelle Situation, in der sich unsere Partei befindet, die
Gefahrensituation unserer Reihen, an der alle Rücken und Lücken
der Gegner zu Schanden werden, der Idealismus, die Opfer-
freudigkeit und der frische Mut der täglich größer werdenden
Scharen, die unseren Fahnen folgen, lassen die rasche Stellung-
nahme berechtigt erscheinen, daß auch der Tag von Lübeck zum Togen
und Kugen der deutschen Sozialdemokratie ausgebaut möge.
Unsere Lösung steht und immerdar: **Fortwärt!**

Das tägliche Brot.
Roman von Maria Viebig.
(36. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Zweiter Band.
I.
Im Mietbüro in der Jägerstraße hatte Mine den
Dienst gefunden.
Der Wüldner selber hatte sie gemietet. In seinem
etwas schäbigen Heberzieher und dem blank gebürsteten hohen
Hut war er raslos durch die überfüllten Räume des Ver-
mietungs-Büros gestritten. Unter all den Mädchen und
Frauen, die sich drückten und stießen und vordrängten, hatte
er sie herausgefunden, sie, die bescheiden in einer Ecke hand-
elt und kramphast sich ihr Zeugnisbüchlein in der Hand hielt.
Er hatte sich ihre Adresse angesehen, während sie vorlegen an
seiner Schürze starrte — glänzend waren die ja nicht! Aber
er hatte mit seiner Wimper gezwinkt. Wenn man keine großen
Mittel hat, darf man keine hohen Ansprüche machen, noch dazu,
wenn fünf Kinder im Hause sind! Mit heimlicher Verlegenheit
hatte er sie beobachtet — würde sie sich übernehmen? Daß
das Jüngste erst acht Tage alt war, verschwieg er.
Mit heimlicher Verlegenheit hatte auch sie einen Schein
Hut auf ihn gewandt — würde er sie nehmen? Trotz der Neu-
gier? Wenn der sich schon daran ließ, wo sollte sie dann
noch einen Dienst herbekommen? Und sie mußte doch einen
Dienst haben! Alles Blut wich ihr aus dem Gesicht, zitternd
stand sie auf ihren Füßen, die noch schwach waren von der Ent-
dung und geschwollen von der Anstrengung des weiten
Weges und des langen Stehens.
Eine Last fiel ihm vom Herzen, als er sagte: „Ich gebe
Sinfundierzig Thaler!“ Sie atmete tief auf.
„Da sie nicht sofort sprach, nahm er an, sie wäre, die
Sinfundierzig seien ihr nicht genug, und so setzte er halbtäu-
gung: „Sinfundierzig! Das ist aber auch das Alexanderhüte.“
Sie waren beide froh, daß sie sich gefunden hatten. Sern

hatte Mine ihre letzte Mark an der Kasse bezahlt und dann der
Herrnhalter, den Herr Wüldner einem dünnen Portemonnaie
entnommen, wie ein Kleingeldstück mit glücklichen Augen be-
trachtete.
So war Mine nun schon über ein Jahr im Wüldner-
schen Hause. Die blasse Frau Wüldner, die ein ewiger Dullen
quälte, hatte noch kein so gutmütiges Mädchen gehabt. Hier
war Mine ganz an ihrem Platz; von der ersten Stunde an, in
der sie mit dem schweren Tritt ihrer knarrenden Schuhe an
das Lager der noch kranken Frau getreten und die ihr schrei-
ende Mund aus dem schwachen Arm genommen, bis heute, da
sie noch immer mit der gleichen Unermüdlichkeit Wüldner mußte.
Herr Wüldner hatte bessere Tage gekannt; guter Leute
Kind, hatte er ein eigenes Geschäft besessen; es war nicht seine
Schuld, daß es damit bergab gegangen war. Er hatte An-
stalt gehabt; trotz allen Fleißes ließen sich gebahnte Verluste
nicht ausgleichen. Und er war, wie praktische Leute tadelnd
sagten, von einer unglaublichen Vertrauensseligkeit, die sein-
lebhafte Leichtgläubigkeit lahm legte. Dazu fünf Kinder, ziemlich
rauh hintereinander, und eine fränkische Frau! Er mußte
froh sein, jezt eine Stelle im statistischen Bureau gefunden
zu haben.
Die Wüldnersche Wohnung war nur klein, darrerre, in
einem sogenannten Gartenhaus der Eisenacher Straße ge-
legen; es war immer ziemlich dunkel dort und auch etwas
feucht. Im größten Zimmer, das durch eine Gardine in zwei
Hälften geteilt war — in der einen Hälfte wurde geessen —
schließen Frau Wüldner und die drei ältesten Kinder. Auf dem
Nur in einer dunklen Kabine, hand Herrn Wüldners Bett.
In einem kleinen Stübchen, neben der Küche, schlief Mine mit
den beiden Jüngsten. Dann hatten sie noch den Salon mit den
hellblauen Rosenmöbeln; der war ein Vestibül.
Mine hatte sich nach und nach zu einer gewissen Auto-
rität aufgeschwungen, die Kinder hingen ihr an wie die Kleinen,
und fürchteten doch den Schlag ihrer arbeitstüchtigen Hand,
durch den sie oft die schwache Mutter vertrat. Hier in dem
arbeitsvollen Einerlei eines beschränkten Haushaltes hatte sich

Mine entfaltet; nicht zu einer Blume, wie sie in freier Luft und
Sonne gedeiht, aber zu einem harten, zähen Gewächs. Das Dasein
und sollte gleich gut verträglich, das auch hinter Kaminen, auf
dem kleinsten Fleck Erde fortzukommen.
Wenn Mine sich an ihrem Ausgange sonntag in dem
Spiegel sah, wunderte sie sich selber, daß sie erst Mitte Juventut
war. Schon so viel hatten in der Stern. Die Hüften starr,
die Rücken breit. All ihre Kleider hatte sie mit Mühe und
Not weiter gemacht, denn Neues anzuschaffen, dazu langte es
jezt nicht. Nur ihr schwarzweißes Taubkleid, in dem sie
einmal einen seligen Sonntag verlebte, war noch unverändert.
Das hatte sie in den Schrank der Herrlichkeit hängen dürfen;
an der Wand ihrer Kammer wäre es sonst hoch geworden.
Sie holte es nur vor, um es, wegen der Watten, ab und zu zu
kleben. Sonntags es anzusehen, wenn sie, mit hässlichen
Kindern und dem Kinderwagen, in den Tiergarten zog, dazu
war es ihr viel zu schade. Und an ihrem freien Sonntag, wenn
sie in Mathildes Stube ihr Kind auf dem Schoß wiegte, da
that es auch noch das alte Oelmaler Bild, dessen Tafel sie
ganz ausgelassen und mit dunkleren Tönen unter den Armen
ausgebessert hatte; dem schädete es nicht mehr, wenn es auch
einmal nah gemacht wurde.
Mines kleine Freida — Mathildes „Fräutlein“ hieß
Friedrich, daher der Name — war ein munteres Mädchen, und
wenn man sagte: „Friedrich, küß, küß,“ und sie mit zwei Fin-
gern born am Halschen wackelte, antwortete sie laut vor Vergnügen.
Sie konnte schon lachen lachen. Und wie die sie war! Ordent-
liche Gangebader. Viel dicker, als die kleine Irma von Wüld-
ners; und sie war doch nur vierzehn Tage älter als die.
Mine verglich im stillen immer die beiden Kinder mit-
einander. Und dann dachte sie doch nicht, ob sie sich darüber
freuen sollte, daß ihre Freida dicker war, wie die Irma; sie
liebte beide. Auch länger war Friedrich. Wunderbar genug;
denn während sie sich Tag und Nacht mit der Irma beschäftigte,
mit ihr schlieferte, ihr versprach und verlang, lag Friedrich die
ganzen Vormittage allein in ihrem Kissen in der verschlossenen
Stube.